

CAUX-

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

NR. 11
NOVEMBER 1992
44. JAHRGANG

Information

Lernen und lehren...



*Pionierarbeit im Behindertenwesen
Seelsorge per Motorrad
Engagement für den Sport in Südafrika
Schüler und Lehrer in Osteuropa und Nordirland
ZUM NACHDENKEN*

Ein Schicksal wird zur Berufung

«Als vor 26 Jahren mein erstes Kind zur Welt kam, stellte sich heraus, dass es hirngeschädigt war. Damals nannte man es Hirnlähmung; heute würde man sagen, es sei Spastikerin.»

Frau Mithu Alur, Gründerin und Vorsteherin der indischen Spastiker-vereinigung, beginnt ihre Erzählung mit nüchternen Worten. Dahinter liegen Jahre des Einsatzes, der Pflege, der Sorgen, aber auch der Bereicherung und einer Pionierleistung in der Pflege behinderter Kinder in Indien.

Frau Alur schildert ihren Werdegang so: «Nachdem wir die Diagnose vernommen hatten, war ich selbst während längerer Zeit eigentlich die Patientin, weil ich mich ständig fragte, warum das gerade mir passiert sei. Mit solchen Fragen quälte ich mich unablässig. Zuerst meinten die Ärzte, das Mädchen habe keine Überlebenschancen, es würde keinesfalls länger als 72 Stunden am Leben bleiben. Aber das Kind – Malini ist sein Name – überlebte und hat das Leben unserer ganzen Familie umgekrempelt.»

Umschulung

In Indien werde für Behinderte allgemein noch sehr wenig getan, erklärt Frau Alur. Leider treffe dies wohl auf viele Entwicklungsländer zu. «Wir mussten von Pontius zu Pilatus rennen, um überhaupt erst eine Diagnose zu erhalten.» Nach anderthalb Jahren waren ihr Mann und sie am Ende ihrer Kräfte. Es gelang ihnen, nach England auszureisen; dort fanden sie eine Schule mit der richtigen Pflege für die Tochter, und Frau Alur erhielt die notwendige Unterstützung als Mutter des kranken Kindes. Nach einiger Zeit beschloss sie, sich zur Speziallehrerin für behinderte Kinder auszubilden, und begann ihr Studium am pädagogischen Institut der Universität London.

«Am liebsten wäre ich zurückgefliegen»

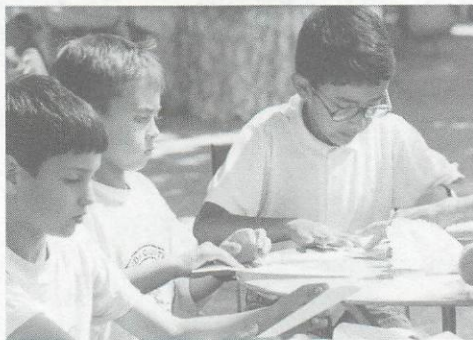
«Im ganzen waren wir ungefähr sechs Jahre in England; dann verliessen wir jenen Ort, wo wir alle so gut aufgehoben, umhegt und gepflegt worden waren wie in einer Schmetterlingspuppe, und kehrten nach Indien zurück.

Dies bedeutete einen ziemlichen Schock, und zu Beginn gingen wir beinahe unter. In Indien schien niemand auch nur das Geringste über die Pflege von Spastikern zu wissen. Als ich im Gesundheitsministerium vorsprach und um Unterstützung bat, fragte man mich, ob da von Plastik die Rede sei. Am liebsten wäre ich so schnell wie möglich wieder nach England zurückgefliegen. Ich wusste aber, dass dies eine allzu billige Lösung und einer Flucht gleichgekommen wäre. Also betete ich um so intensiver und blieb.

Unser Land ist so gross wie zwei Drittel Europas, und die Unterschiede sind riesig. Alles ist ungeheuer komplex, nur schon die vielen verschiedenen Sprachen. Ich wusste nicht, wo anfangen. Also betete ich weiter um Weisungen, was nun zu tun sei und wo ich beginnen sollte.»

«Menschen wie Sie und ich»

Dank der Hilfe einer Anzahl Freunde gelang es ihr, die nötigen finanziellen Mittel zu sammeln. Es kam auch zu einem Treffen mit der Ministerpräsidentin. «Indien ist ein komisches Land. Für jede Kleinigkeit muss man ganz oben anfangen.» – Die Präsidentin zeigte Verständnis für ihr Anliegen, und so wurde den Alurs ein schönes Haus am Meer zur Verfügung gestellt, in welchem die allererste Schule für spastisch gelähmte Kinder in Indien eingerichtet wurde. «Das war 1972. Das ist eigentlich alles, was ich selber getan habe», endet Frau Alur ihren Bericht über die Anfänge.



Seither ist die Vereinigung gewachsen und hat sich über ganz Indien ausgebreitet, so dass es in allen Teilen des Landes Spastiker-Zentren gibt. Die Vereinigung hat sich zu einer der grössten wohltätigen Organisationen des Landes entwickelt. Heute bestehen spezielle Spastiker-Säuglingskliniken, Sonderschulen in Elendsvierteln und auf dem Land, geschützte Werkstätten, Berufsausbildungs- und Fortbil-

dungsprogramme für erwachsene Behinderte, Studien und Nach-Universitätsstudien. «All das ist keineswegs durch mich möglich geworden, sondern dank einer höheren Kraft, durch ein göttliches Einwirken; ich war höchstens ein Werkzeug», erklärt Mithu Alur.

Die finanzielle Unterstützung kommt zum Teil aus internationalen Quellen. Schweden, Grossbritannien, Dänemark und Norwegen tragen bei. «Es ist eine Art Ost-West- und Nord-Süd-Projekt geworden», fährt Frau Alur fort. «Die Menschen, die in der Vereinigung mitarbeiten, sind ungeheuer einsatzfreudig und beziehen ein lächerlich kleines Entgelt. Eigentlich müsste man sie als freiwillige Mitarbeiter bezeichnen, denn sie verdienen vierzig Pfund (also knapp achtzig Schweizer Franken) im Monat. Es ist uns allmählich gelungen, den Indern besser verständlich zu machen, dass Spastiker Menschen sind wie Sie und ich, dass auch sie Freude, Leid und Schmerz verspüren wie wir.»

Unsere Tochter Malini ist jetzt 26 Jahre alt; sie hat ein erstes Studium abgeschlossen und dann am Oxforde Polytechnikum ein Doktorat im Verlagswesen erarbeitet.

Die wirksamste Kraft

Ich habe zwei Dinge gelernt: Einmal, mich vor keinerlei Widerstand und Leid zu fürchten. Um es mit Tolstoi zu sagen, habe ich als Allerwichtigstes gelernt, das Leben zu lieben, es auch mitten in allem Leid zu lieben, weil das Leben alles beinhaltet, weil auch Gott im Leben zu finden ist. Das Leben lieben bedeutet somit auch Gott lieben.

Ich bin meinem Mann und meinem Sohn dankbar für die Unterstützung, die sie mir stillschweigend immer schenkten, obwohl sie oft selbst unter der Situation zu leiden hatten. Auch meinen guten Freunden von der Moralischen Aufrüstung im Konferenzzentrum in Panchgani bin ich dankbar. Wie oft bin ich doch hingefahren – sogar sehr oft –, um meine inneren Batterien neu zu laden!

Zweitens habe ich etwas über die Liebe gelernt. Die meisten Menschen fürchten sich vor ihr. In unserem entwickelten, schneidigen, technologischen Zeitalter schämen sie sich gar des Ausdrucks «Liebe». Ich habe entdeckt, wie wunderbar es ist, auf die andern zuzugehen und so die Liebe unbekannter, armer, bedürftiger, hilfloser Menschen geschenkt zu erhalten, denn sie haben uns nichts anderes zu geben als Liebe. Und so ist für mich die Liebe immer mehr zur wirksamsten Kraft im Leben geworden – die Liebe und das Dienen.»

Lernen und lehren in einer sich ändernden Welt

Unter diesem Motto trafen sich im August im Rahmen der Sommerkonferenz in Caux rund 300 Menschen aus dem Erziehungswesen aus allen Kontinenten.

Wohl kaum irgendwo dürfte dieses Thema aktueller sein als in den ehemals kommunistischen Ländern, wo seit der Wende von 1989 Schulsystem, Lehrmittel, Lehrplan und Lehrkörper drastische Umwälzungen erfuhr. Neue Fächer wie westliche Sprachen, Betriebswirtschaft, freie Rede, Religionsunterricht wurden eingeführt – oft ohne die notwendigen Hilfsmittel oder Richtlinien. Der Geschichtsunterricht und anderes musste revidiert werden, einige Fächer wurden abgesetzt.

«Es ist schwierig zu wählen – zu wissen, was vergessen, was vergeben werden soll und was für die Zukunft wichtig ist», meinte der tsche-

chische Sekundarlehrer *Ales Barta*. So sei zum Beispiel das Fach Zivilverteidigung verschwunden, obwohl es Nützliches wie Erste Hilfe, Kartenlesen, Verkehrsregeln und Massnahmen bei Atomunfällen umfasste. Demokratie, Gesetzkunde, Freiheit, moralische und geistige Werte sollten, so Barta, nicht nur in der Bürgerkunde gelehrt werden, sondern in jedes Unterrichtsfach einfließen und vom Lehrer durch sein persönliches Verhalten untermauert werden.

Aus Moskau nahm eine Gruppe christlicher Pädagogen teil. «Der Religionsunterricht in unserem Land steckt noch in den Kinderschuhen», erklärte einer von ihnen, *Wladimir Roslow*. «Wir haben wenig Erfahrung, aber Gott in seinem Erbarmen steht uns bei.» Den Kindern und Jugendlichen wird vor allem die Bibel erklärt, und sie werden zu Werken der Nächstenliebe angeregt. Besonderes Gewicht werde darauf gelegt, die Eltern der Schüler in die Diskussion miteinzubeziehen, seien sie nun gläubig oder nicht. Es komme auch vor, dass

sich atheistische Eltern oder Lehrer vom neugefundenen Glauben anstecken liessen, den die Kinder ausstrahlen.



Ales und Irina Barta

Stellvertretend für viele Kollegen aus ähnlichen Situationen soll hier die Französischlehrerin *Diana Maris* aus Hunedoara in Rumänien ausführlich zu Wort kommen:

Jeder Schüler eine Persönlichkeit

Ich unterrichte Französisch an einem Gymnasium einer rumänischen Industriestadt, wo ein Viertel der Bevölkerung im Stahl- und Eisenkombinat arbeitet, 15 000 in den Erzbergwerken und 10 000 auf dem Bau. Viele Frauen sind in der verarbeitenden Industrie angestellt. Die meisten Bewohner arbeiten im 8-Stunden-Schichtbetrieb, so dass ihnen nur wenig Zeit für Bildung und die Erziehung ihrer Kinder bleibt. Die Spannungen führen zu viel Stress und zerstörten Beziehungen. All dies wirkt sich direkt auf die Lernfähigkeit der Kinder aus.

Leider muss man auch sagen, dass in Rumänien der Optimismus aus der Zeit der Wende einer Art Hoffnungslosigkeit – oder noch schlimmer: der Gleichgültigkeit – Platz gemacht hat. Viele Jugendliche fürchten sich vor der Zukunft, vor Arbeitslosigkeit oder sozialem Misserfolg nach ihrem Studium.

Die Umwälzungen müssten sich zuerst in der Erziehung niederschlagen, denn ein wirtschaftlicher Aufschwung müsste doch von einem geistigen Aufschwung ausgehen. Seit den Ereignissen vom Dezember 1989 hat sich jedoch auf dem Gebiet der Erziehung eigentlich nichts getan. Es gibt zwar keinen politischen Zwangsunterricht mehr, aber es bestehen auch keine Richtlinien für einen Unterricht in moralischen Fragen, Bürgerkunde oder Religion. Und gerade für die erwähnten Jugendlichen wäre all dies sehr wichtig. So müssen die Lehrer ihr eigenes Programm

für den Unterricht in ethischen Fragen erstellen, ohne Unterstützung vom Staat, ohne Hilfe der Eltern. Genau wie in andern Ländern brauchen unsere Schüler jemanden, der ihnen zuhört, brauchen sie Hilfe in ihrer Identitätssuche, Antworten auf ihre Zweifel.

Eigenes Beispiel

Ich stand vor der Frage, wie ich unter diesen Umständen meinen Schülern moralische Werte weitergeben und ihnen helfen könnte, einen Sinn für ihr Leben zu finden. Da es nach meiner Ansicht besser ist, ein praktisches Beispiel vorzuleben, als Theorien vorzutragen, habe ich mich als erstes bei den Schülern entschuldigt, weil ich mich bisher auf den fachlichen Unterricht konzentriert und mich absichtlich so verhalten hatte, als wüsste ich nicht, dass jeder Schüler und jede Schülerin eine Persönlichkeit ist, die respektiert, angehört und verstanden werden möchte.

Seit meinem ersten Besuch in Caux vor zwei Jahren habe ich die Literatur der Moralischen Aufrüstung verschlungen. Eines der Bücher machte mir klar, dass ich auf meinen Mann genau so unmöglich reagiere und ihm so antworte wie die beschriebenen Personen – und dabei hatte ich mich doch als perfekte Ehegattin betrachtet! Ich habe unserer Bibliothekarin einige der Bücher gebracht. Sie hat sie nicht nur ausgestellt, sondern zusätzlich einige Schlüsselsätze hervorgehoben. Im Französischunterricht gab ich Sätze und

Texte aus diesen Büchern den Schülern als Übersetzungsübung. Die Schüler waren mehr am Inhalt als an der Grammatik interessiert, und so diskutierten wir weiter darüber. Den Besten habe ich das Video «Der Zukunft zuliebe» über Irène Laure gezeigt. Wir haben auch das Buch von Frida Nef «Wenn das Leben einen Sinn hat» sowie Texte über Pasteur, Braille, Saint-Exupéry usw. genommen und einige Seiten daraus übersetzt und kommentiert. Dies ist nicht nur eine gute Sprachübung, sondern die Schüler lernen auch neue Lebens- und Verhaltensmodelle kennen.

Und die Eltern?

Für die nächsten Elternabende möchte ich das Buch «Hört den Kindern zu» von Annejet Campbell übersetzen, denn es gibt leider viele Schüler, die von den Eltern überhaupt keine Unterstützung erhalten – im Gegenteil ...

So hatte ich zum Beispiel einen Schüler, der ausgezeichnet arbeitete, die besten Noten in allen Fächern schaffte, aber ein schweigsames, trauriges Kind war, ohne Kontakte zu andern. Als ich seine Familie besuchte, fand ich heraus, dass der Vater, ein sehr strenger Mann, ihn schlug, wenn er nicht die Höchstnote 10, sondern eine 8 oder 9 erhalten hatte. Der Junge hatte versucht, sich das Leben zu nehmen. In zahlreichen Gesprächen mit den Eltern ermutigte ich den Vater, seinem Sohn zuzuhören, auf seine Wünsche einzugehen. Allmählich besserte sich das Verhältnis, der Schüler wirkte gelassener und fand sein Selbstvertrauen und sogar sein Kinderlachen wieder.

«Leben und Tod sind so nahe beieinander»

Woran denken Sie, wenn Sie den Namen meines Landes hören? Ich weiss es: «Bomben- und Mordanschläge, Unruhen» – kurz, das meiste, was Sie über uns hören, ist bestimmt negativ.

In dieser Situation bin ich Lehrerin und unterrichte Deutsch und Französisch an einem Gymnasium mit 730 Schülern. Mein Ideal ist es, meinen Schülern auf der akademischen Ebene, aber auch auf der sportlichen und der geistig-geistlichen das Beste zu entlocken. Sie sollen die Zeit in der Schule geniessen können, aber auch lernen, für die Nöte und Bedürfnisse anderer feinfühlig zu werden, ihnen zu helfen und zu dienen.

Mein Bericht handelt von diesem letzten Gebiet: Ich leite nämlich ein Hilfsprogramm unserer Schule, welches lokale, nationale und auch internationale Projekte unterstützt. Zwölf meiner Schüler und ich lancierten es vor einigen Jahren. Im vergangenen Schuljahr wirkten bereits 208 Schüler und 11 Lehrer und Lehrerinnen mit.

Strafpunkte

Nun bitte ich Sie, einen Moment mitzumachen. (Sie sind zum Glück eine sehr ruhige «Klasse», denn ich weiss nicht, ob ich sonst alle 300 hier in diesem Saal unter Kontrolle halten könnte!) Ich möchte alle Herren bitten, in ihrer



«Den Schülern Lebensfreude mitgeben»

Hosentasche, und alle Damen, in der Handtasche ein Fünfzigrappenstück oder einen Franken in die Hand zu nehmen. Behalten Sie die Münze fest in der Hand. – Wenn nun jemand von Ihnen, währenddem ich spreche, zum Fenster hinausschaut oder gar gähnt, muss er die Münze abgeben. (In unserer Schule ist es noch viel verlockender, hinauszuschauen, weil draussen vor dem Fenstern Rugby und Hockey gespielt wird.) Passiert einem das oder vergisst man die Hausaufgaben oder ein Heft, so verliert man eine Münze.

Alles Geld, das ich so erhalte, wird für ein Hilfswerk gespendet. Es machen, wie erwähnt, über 200 Schüler mit. Ich unterrichte in vier Jahrgängen. Jeder Jahrgang hat sich ein anderes Projekt ausgesucht, das sie unterstützen möchten: Krebsforschung, Hilfsprogramme für körperlich oder geistig behinderte Kinder in unserer Stadt oder der Gegend.

Eine Meile Münzen

Zu Beginn setzten wir uns als Ziel, eine Meile Münzen zu sammeln. Und das schafften wir auch. Ich sagte zu der Klasse: «Nun hört mal, wenn jemand ein Heft vergisst oder aus dem Fenster schaut, bekomme ich eine weitere Münze für meine Meile.» Einige der schwierigsten Schüler erwiesen sich als beste Überwacher und Münzeneinsammler.

Die Arbeit mit diesen Projekten bringt die Schüler mit andern Lehrern in Kontakt, und sie lernen, Verantwortung zu übernehmen. Wir teilen die 200 Schüler in Zehnergruppen ein; für jede Gruppe ist ein Junge oder ein Mädchen verantwortlich. Sie organisieren ihre Sitzungen, besprechen ihren Beitrag, regen einander an. Vor kurzem haben wir zum Beispiel auch ein Projekt in einem der Elendsquartiere von Rio de Janeiro unterstützt.

Die folgende Begebenheit wird erläutern, wieso mir so daran liegt, das Denken und das Fühlen dieser Schüler zu fördern. Kenneth gehörte zu meiner Französischklasse. Manchmal sagte er: «Fräulein, Französisch schaffe ich einfach nicht, es ist zu kompliziert.» Ich

entgegnete: «Kenneth, versuch dein Bestes!» Er erzielte ein «Genügend» als Abschlussnote. Er wollte Polizist werden und wurde es später auch. Oft erzählte er mir von seinen Wunschräumen und seinem Lebensziel. Er tat seinen Dienst während dreier Jahre; dann kam er bei einer Bombenexplosion ums Leben. Deshalb sage ich mir oft: Leben und Tod sind in Irland so nahe beieinander, dass ich unbedingt mein möglichstes versuchen muss, um meinen Schülern einen Sinn und ein Ziel und Lebensfreude mitzugeben.

Jennifer Douglas

In unserer März-Ausgabe berichteten wir über die Initiative des ehemaligen Weltklasse-Schlägers des westindischen Cricket-Teams, Conrad Hunte, in den südafrikanischen Schwarzenvorstädten Sportklubs zu gründen und Trainingslager durchzuführen. Damals beschrieb der Londoner Daily Telegraph ihn als «Mann mit dem inneren Auftrag, den Kindern aus den Schwarzenvorstädten bei der Verwirklichung ihrer sportlichen Träume zu helfen. Hunte hat eine sichtliche geistige Verwandtschaft mit seinen Schülern. Während seiner Kindheit auf Barbados erlebte er selbst, was es bedeutet, nichts zu besitzen, und lernte, wie man aus eng zusammengebundenen Stoffresten einen Cricketball und einen Schlagstock aus einem gefundenen Stück Holz anfertigt ...»

Nun ist Hunte, der bisherige Ehrenkonsul von Barbados in Atlanta (USA), mit seiner Frau, der Fernsehredakteurin Patricia Hunte, und ihren drei Töchtern Roberta, Grace und Veronica vor einigen Wochen für drei Jahre nach Südafrika gezogen. Als Coach für den südafrikanischen Cricket-Verband wird Hunte in Johannesburg und Umgebung arbeiten und gleichzeitig die Betreuung von Cricket-Kliniken in zehn weiteren afrikanischen Staaten übernehmen.

An einem Abschiedsempfang in Atlanta berichtete er den 200 Gästen etwas über die Hintergründe dieses Beschlusses: 1977, anlässlich des ersten seiner im ganzen neun Besuche in der südafrikanischen Republik, mussten sein Freund, ein schwarzer südafrikanischer Staatsbürger, und er die Nacht in einem kleinen, fensterlosen Abstellraum im Hinterhof des Hotels verbringen, während ihre 12 weissen Kollegen komfortable Zimmer auf der Vorderseite erhalten hatten. «Während wir unser Abendgebet sprachen und um Bewahrung während des Tages und Schutz für die Nacht beteten, konnte ich meine Tränen nicht zurückhalten. Ich bebte vor Wut über die Ungerechtigkeit und Erniedrigung, die wir erfahren hatten. Gott sprach zu mir: «Wieso weinst du denn? Ich hatte dir doch versprochen, dir die Gelegenheit zu geben, einmal zu erleben und zu verstehen, was es heisst, ein leidender Diener des Herrn zu sein.»

Meine Tränen versiegeten, und ich verstand den tieferen Sinn unserer Lage: Tagsüber

sportler engagiert sich in Südafrika



Patricia und Conrad Hunte

waren wir alle Kameraden mit der gleichen Aufgabe, denselben Anliegen. Nachts wurden wir zwei zu Nichtpersonen entwertet, die keine Fürsorge, keine saubere Unterkunft verdienten. Es gab kein elektrisches Licht in dem Raum, die Wände waren kalt und nackt, das Bettzeug zwar sauber, aber zerrissen, das Badezimmer für die Nacht abgeschlossen, der Abtritt schmutzig.

Dies ist das Leben der Armen überall in der Welt. Auf der Gegenseite sah ich die Privilegien der anderen Rasse, der andern Klasse – wie es sie in allen Ländern gibt. Zwischen den beiden lag ein tiefer Abgrund, den einzig und allein die weit ausgestreckten Arme des lebendigen Gottes überbrücken konnten.

Es war, als fordere er mich auf, mich mit ihm in diese Lücke zu stellen, um ihm zu helfen, die beiden Seiten zu versöhnen. Ich wurde ja selbst arm geboren und hatte durch mein Talent als Cricket-Spieler von Weltklasse ein ruhmreiches Leben erreicht. Obwohl ich mir bewusst war, dass ich immer mit dem Unverständnis einiger Schwarzer und dem Spott einiger Weisser würde rechnen müssen, beschloss ich, diesem Ruf zu gehorchen und mich als Versöhner auf den Weg zu machen.

Unparteiisch

Augenblicklich empfand ich keine Bitterkeit mehr und konnte der weissen Regierung, die mich vorübergehend meiner Würde und meines Selbstwertgefühls beraubt hatte, vergeben. Mir wurde sogar ein neues Mitgefühl für die Weissen geschenkt. Bis dahin hatte ich immer

instinktiv für die Schwarzen und gegen die Weissen, für die Armen und gegen die Reichen Partei ergriffen. Von jenem Moment an konnte mich weder die eine, noch die andere Seite gefangen halten. Ich fühlte mich in jeder Situation frei, selbst zu entscheiden, was richtig sei.

Durch dieses und andere Erlebnisse begriff ich auch, dass in jeder zerbrochenen Beziehung es meistens am Geschädigten liegt, den ersten Schritt zur Wiederherstellung der Brücke zu tun.

Weg von der Abhängigkeit

Jetzt stellt sich mir die Aufgabe, den minderprivilegierten Jugendlichen in Südafrika zu helfen, indem ich einige erstklassige schwarze, indische und farbige Cricketspieler schule, damit sie an der Seite ihrer weissen Mitbürger spielen können. Wenn erst einmal eine derart entstandene Mannschaft zuhause oder auswärts für Südafrika spielt, werden die Zuschauer sie nicht mehr als schwarz, braun, farbig oder weiss betrachten, sondern einfach als ausgezeichnete Mannschaft. Dies wiederum wird die Menschen ermutigen, ähnliche Bestrebungen um Versöhnung und Zusammenarbeit auf politischer, sozialer, erzieherischer und nationaler Ebene zu begrüssen und anzunehmen.

Ich bin nicht bloss daran interessiert, junge Spieler technisch zu trainieren; vielmehr beschäftigt mich auch die Entwicklung ihrer Persönlichkeit. Der Cricket-Sport ermöglicht den jungen Schwarzen, von ihrer jetzigen minderwertigen Stellung wegzukommen, sich aus

der Meister/Sklaven-Beziehung zu lösen, die ihnen sowohl vom Erziehungs- als auch vom allgemeinen Apartheidsystem aufgezwungen worden war. Weiter werden sie befähigt, menschliche Beziehungen aufzubauen, die auf Gleichheit und Freiheit beruhen. Vor allem können sie sie selber sein.

- Das Cricketspiel ist eine Schule der Disziplin und des Teamlebens: Jeder Sieg ist der Sieg der ganzen Mannschaft;
- Pünktlichkeit: man muss immer zur rechten Zeit eintreffen, schon nur, um sich aufzuwärmen;
- Eine Verpflichtung: jeder spielt, egal ob er sich nun in Form fühlt oder nicht;
- Verantwortung: man muss sein teures Material pflegen;
- Selbstlosigkeit: um etwas zu erreichen, muss man ehrgeizig sein; gleichzeitig braucht es aber die selbstlose Bereitschaft, dem Mitspieler die Chance zu geben, sein Bestes zu leisten.

Cricket bietet die Möglichkeit, ausgezeichnete Bürger zu schulen, Männer, die bereit sind zu dienen, die selber die Erfahrung der Gleichberechtigung gemacht haben.»

Eine Berufung

In seinen Kommentaren über das bereits gegründete mehrrassige Team von Oberschülern aus der Gegend um Johannesburg, von dem wir im März berichteten, sagt Hunte: «Die Mannschaft ist ein Miniatur-Südafrika ... Es galt, Neid, Machtstreben und Selbstsucht zu bekämpfen. Die Spieler haben auch gelernt, ihren Gefühlen Ausdruck zu geben. Einer der weissen Spieler hatte den Eindruck, ich bevorzuge die Schwarzen. Nach einiger Überlegung musste ich mir eingestehen, dass ich seine Fähigkeiten unterschätzt hatte.

Mehrere Lehrer baten mich, zu ihren Klassen zu sprechen, um den Schülern in ihrer Suche nach einem Lebenssinn zu helfen. So besuchte ich im Frühjahr 26 Schulen. Ein Englischlehrer trug der Klasse als Aufgabe auf, mir einen Dankesbrief zu schreiben. Einer der Schüler schrieb: «Sie haben mir gezeigt, dass man es zu etwas bringen kann, wenn man sich einsetzt» – und ein anderer: «Es waren nicht so sehr Ihre Ausführungen über das Cricketspiel, die mich interessierten, sondern der Eindruck, dass Sie ein Lebensziel gefunden haben. Wie kann ich einen Sinn für mein Leben entdecken?»

So steht neben der Trainingsaufgabe eine Berufung. Wir sind nicht in Südafrika, um einen Job zu erledigen. Wir betrachten es als unseren Auftrag, dorthin Liebe zu bringen, wo Hass ist, Eintracht, wo Spaltung herrscht, und Heilung, wo es Leid gibt. Ich unterschätze die Hürden nicht, die vor uns liegen, aber ich glaube daran, dass uns Schutz und Unterstützung geschenkt werden.»

Das schwarze Halstuch

Im Verlauf dieses Jahres war viel von der 500jährigen Beziehung zu Amerika zu vernennen. Kürzlich konnten wir an einer Begegnung mit drei Personen aus Minnesota, einem Vertreter des Dakota-Volkes und zwei Angloamerikanern, teilnehmen, die drei Wochen zuvor mit vielen anderen ein Fest zum «Abwischen der Tränen» gefeiert hatten, welches den Weg aus einer leid- und schuldvollen Vergangenheit zwischen den Bewohnern und den Besiedlern Amerikas bahnen sollte. Leid und Schuld wurden dabei abgelegt und symbolisch in ein schwarzes Halstuch gewickelt. Den Äusserungen von David Larsen aus dem Volk der Dakota und des Angloamerikaners Mike Olson sind lebenswichtige Feinheiten zu entnehmen. Leid, Zorn, Heilung und Freiheit werden angesprochen. – Trotz seiner für diese Rubrik unüblichen Form bietet der Text eine Fülle von Stoff zum Nachdenken.

DAVID LARSEN: Wenn die Leute meinen anglo-amerikanisierten Namen hören, erwarten sie meistens, einem blonden, blauäugigen Menschen zu begegnen. Einige von uns finden, es sei an der Zeit, nach 500 Jahren der Welt etwas über unser Volk mitzuteilen... Zu Hause spreche ich oft über «die Leute, die im Jahre 1492 die Europäer empfangen».

Leid

Ich pflege die europäischstämmigen Zuhörer zu fragen: «Kennen Sie die Namen derer, die die Europäer damals willkommen hiessen?» Und leider wissen bis heute im allgemeinen weder Junge noch Erwachsene, wer wir sind. – Doch zuerst möchte ich Sie in unserer Sprache begrüssen, mit demselben Gruss, der vor 500 Jahren Kolumbus galt und heute immer noch gilt: «Hallo, meine Verwandten. Guten Herzens biete ich euch meine Hand.»

Leider wurde diese Hand bloss von wenigen Menschen im selben Sinne ergriffen. Doch trotzdem wird sie immer noch so dargeboten, denn dies entspricht uns, ganz im Gegensatz zum Zerrbild, das von uns in Filmen und Büchern gezeigt wurde. Ich stamme aus einem Volk, das von Herzen auf andere zugeht. Leider war es Ihnen während 500 Jahren unmöglich, dies zu wissen.

Zorn

Das Recht, in meiner Art vor den Allmächtigen zu treten, steht mir in meinem eigenen Land erst seit 14 Jahren zu. Seither habe ich etwas von dem entdeckt, wovon auch hier die Rede ist, nämlich Friede und Ruhe und das Erkennen meiner eigenen Gefühle – in meinem Fall meines Zorns. Zorn ist natürlich und normal. Als Schulpsychologe habe ich viel mit jungen Menschen zu tun und mache sie darauf aufmerksam, dass es schlimm ist, den Zorn zu

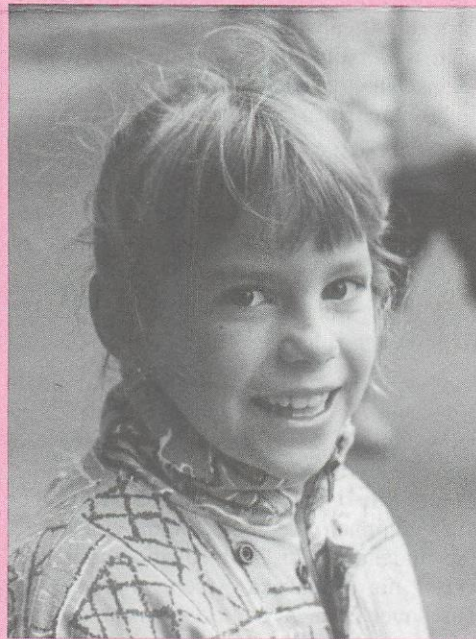
leugnen. Doch man kann ihn nicht einfach in seinem Kopf wüten lassen, deshalb sage ich den Kindern: Den Zorn nicht im Kopf behalten, ihn in die Gefühle hinunterlassen, herausfinden, warum ich zornig bin und dann damit aufräumen.

Freiheit

Wenn ich erst einmal gewahr werde, warum ich zornig bin, kann ich den Zorn loswerden. Wird man ihn aber nicht los, so wird er trotzdem irgendwann von selbst herauskommen, meist in schädlicher Weise und verletzend für die Mitmenschen.

Während der letzten 500 Jahre gab es für uns kaum Wege, unseren Zorn loszuwerden, weil man uns der uns eigenen Art, dies zu tun, beraubt hatte. Lange, lange dauerte der Zorn unter unserem Volk, und wir wurden davon stets kränker: Ich selber bin seit 15 Jahren Genesender des Alkoholismus und habe entdeckt: Einer der Gründe meiner Entgleisung war der Zorn, dessen ich mir lange nicht bewusst gewesen war.

Der Zorn wurde uns weitergegeben. Und wir Erwachsenen haben ihn wiederum an unsere Kinder weitergegeben. Wenn man ihn so bekommt, ist man sich seiner gar nicht



«Die Kinder antworten sofort...»

bewusst. Man wird nicht nur zornig, sondern man besteht überhaupt nur noch aus Zorn; er beherrscht das Leben. So entgleist man schnell und verfällt leicht der Sucht.

Heilung – Vergebung

Die erste Phase der Erholung ist der Entzug; die zweite besteht darin, Nächstenliebe zu erlernen. Aber für unser Volk war es sogar gesetzeswidrig, sich selbst als Volk zu lieben.

So war es auch unmöglich, den anderen Völkern die Hand darzubieten. Doch hat Amerika einmal seine Grösse gezeigt, indem es sagte: «Wahrscheinlich waren wir im Irrtum.» Dieses Geständnis hat uns Kraft verliehen, und diese Kraft veranlasste mich, hierher zu kommen. Ich möchte Ihnen unser Volk näherbringen, von unserer Feier erzählen und von der Vergebung, denn durch diese können wir gesund werden – ohne sie bleibt unser Zorn bestehen.

Kolumbus war der erste einer Gruppe von Menschen, die zu uns kamen und sich Experten nannten. Wenn ich die Kinder frage, was ein Experte sei, antworten sie: jemand, der alles wisse. Und ich frage weiter: Was darf ein Experte nie sagen, wenn er einer bleiben will? Die Kinder antworten sofort, er dürfe nie sagen: «Ich weiss es nicht.» Würde er nämlich dies sagen, dann hielten ihn viele nicht mehr für einen Experten. Was tut nun der Experte, wenn er eine Frage nicht sofort beantworten kann? Richtig, er muss etwas erfinden. Dies ist während 500 Jahren mit uns geschehen: Experten haben über uns etwas erfunden. Nun besteht unsere Aufgabe darin, Ihnen über 500 Jahre Fehlinformation hinwegzuhelfen und etwas zu vermitteln, was wir alle brauchen. Darüber steht etwas in einem Buch geschrieben, in dem viele von Ihnen oft lesen. Dort steht: «Die Wahrheit wird euch frei machen.»

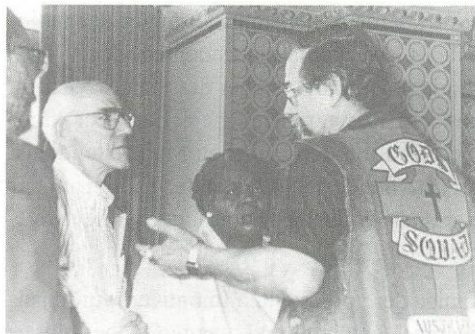
MIKE OLSON: Dies ist eine Gelegenheit, von der Solidarität zu berichten, die sich zwischen uns zu entwickeln beginnt. Mein Vorredner erwähnte die Feier «zum Abwischen der Tränen», an der Afro-Amerikaner, Hispano-Amerikaner, Ur-Amerikaner, asiatische Amerikaner und wir andern teilnahmen, die wir uns überheblich Amerikaner nennen. Wir beteten mit den Ureinwohnern. Die schwarze Halstuch lag vor allen Versammelten, und der Hass und der Zorn derer, die gelitten hatten, wurde dem Geist des Allmächtigen übergeben und symbolisch in das Halstuch gewickelt. Nun hat es David hierher gebracht, damit es eine Weile von jemand anderem übernommen und getragen werden kann. Seit gestern trage ich es als Zeichen unserer Solidarität und des Annehmens ihres erneuten Angebotes, gemeinsam als Schwestern und Brüder zu leben und das Land zu teilen, welches sie vor uns bewohnten. Ich trage es aus Freude über unsere wiedergefundene Solidarität und den begonnenen Wandel vom Leiden und vom Zorn zur Liebe.

DAVID LARSEN: Ich bin froh, dass ich das Tuch mitbringen konnte, weil es mich an die Aussage eines europäischen Freundes in Minnesota erinnert. Ich zitiere ihn oft: «Was du nicht fühlen kannst, kann nicht heil werden.» Das Tragen dieses Halstuches ist unsere Art, Sie etwas von unserem Leid mitfühlen zu lassen, so dass Sie uns bei unserer Heilung helfen und damit auch selbst geheilt werden können.

Der Pfarrer auf dem Motorrad

Die australische christliche Gruppe *Care and Communication Concern Ltd.* arbeitet vor allem mit Jugendlichen – in der Drogenszene, auf der Strasse, in den Rockerbanden und in letzter Zeit direkt an Schulen und Universitäten. Sie schreibt: «Wir betrachten es als unsere Aufgabe, die Auswirkungen der Lehren Jesu auf jeden Aspekt des täglichen Lebens nachzuvollziehen und uns in dieser Perspektive um die dringenden politischen, sozialen und wirtschaftlichen Probleme zu kümmern.»

Ihr Gründer John Smith ist für seinen leidenschaftlichen und energischen Einsatz für junge Menschen bekannt. Seit zwanzig Jahren kümmert er sich vor allem um Jugendliche, die auf der Strasse leben, Drogenabhängige und andere Randgruppen. Der australische Pfarrer zog die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich, als er 1972 die Motorradfahrer-Gang *God's Squad* gründete, eine mobile Einsatzgruppe für christliche Verkündigung und Sozialarbeit.



Pfarrer John Smith (r.) im Gespräch

Heute werden seine Radioprogramme regelmässig über 120 australische Stationen gesendet, und er und seine Kollegen haben im Rahmen der Aktion «Werte fürs Leben» zu über einer Million Schülern und Schülerinnen gesprochen. Im vergangenen Sommer war er einer der Redner vor den 25 000 jugendlichen Teilnehmern am *Greenbelt Festival* in England.

«Der Zerfall, den wir in unsern Städten erleben ist die direkte Folge eines menschlichen Falls», meint er. «Alkoholismus und Drogenabhängigkeit sind Symptome innerer Orientierungslosigkeit, weil viele Jugendliche überhaupt keinen Sinn im Leben sehen. Smith ist überzeugt, dass die Schuld bei seiner eigenen 68er-Generation liege, weil die meisten von ihnen schon den blossen Versuch aufgegeben hätten, ihren Kindern ein Verständnis für zwischenmenschliche Beziehungen und Werte weiterzugeben. «Gleichzeitig beschlossen wir, Erziehung müsse nichtkirchlich und wertfrei sein. Deshalb müssen sich die Jugendlichen ihre Ethik dort holen, wo sie sie kriegen können – das heisst aus den Medien. Diese wiederum nützen das weltweite Bedürfnis der Jugendlichen nach Geborgenheit schamlos aus.

Mauer durchbrechen

Doch wie stellen wir uns eigentlich vor, dass unsere Kinder ihr Leben meistern sollen, wenn die Generation, die sie unterrichtet, selber kein integriertes Leben führen will? Ich war früher selbst Lehrer und weiss, dass dies nicht auf alle Berufskollegen zutrifft, aber in vielen Fällen ist es doch heute so.»

In den letzten 15–20 Jahren hat Smith mit seinen Kollegen halbtägige Seminare in ungefähr 2500 australischen Schulen durchgeführt mit der Absicht, jungen Menschen geistlichen Inhalt anzubieten, bevor sie ihre Identität und Hoffnung unter dem Einfluss der Medien und des öffentlichen Drucks völlig verlieren. Aus den Gesprächen ist ein Katalog von über einer Million Fragen und Kommentaren der Jugendlichen erstellt worden, welcher deutlich die vor allem in den Städten vorherrschende Tendenz zu Hoffnungslosigkeit, Mangel an Selbstachtung und Zugehörigkeitsgefühl widerspiegelt.

«Es bringt auch nichts, wenn wir uns einfach resigniert zurücklehnen und sagen, dass die heutigen Gesetze eine Wertevermittlung in den Schulen verunmöglichen. Wir müssen diese Mauer durchbrechen, auch wenn dies einen jahrelangen Kampf um die Gesetzgebung bedingt. Abgesehen davon gibt es Mittel und Wege, diese Mauer zu umgehen.

Wir können nicht weiter zulassen, dass eine ganze Generation ihre Ansichten und Informationen über die Sexualität an den Wänden der öffentlichen Toiletten oder in den schmierigen Seiten von Porno-Zeitschriften suchen muss, weil die Generation ihrer Eltern den Mut nicht aufbrachte, die ihnen von Gott anvertraute Aufgabe wahrzunehmen, sich mit den jungen Menschen hinzusetzen und ihnen wenigstens darzulegen, woran sie selber glauben und wonach sie sich orientieren. Es geht vor allem um Ideen, Glauben, einen Sinn im Leben und zwischenmenschliche Beziehungen», meint Smith weiter.

Vier Ursachen

Intensive Studien unter den Jugendlichen in unseren Städten hätten eindeutig gezeigt, dass Vandalismus, eine hohe Selbstmordrate und Drogenabhängigkeit auf vier Hauptgründe zurückzuführen seien: Der erste und wichtigste Grund sei der fehlende Lebenssinn. Und dies sei vor allem eine religiös-soziale Frage.

Der zweite Grund sei die rasante Veränderung. Die moderne Technologie und der Überfluss an Informationen – vor allem über

das Fernsehen – fallen in einem derartigen Tempo über uns her, dass sie gar nicht mehr verarbeitet werden können.

Der dritte Grund sei der Zerfall der Familie. «Es ist ganz eindeutig erwiesen, dass der Mensch ein Stammeswesen ist. Heute haben wir nicht nur den engeren Familienkern aufgelöst, sondern auch im weiteren Sinn das Gefühl für jegliche Art Stammeszugehörigkeit verloren.»

Der letzte und vielleicht wichtigste Faktor sei die Tatsache, dass wir heute alle von der Werbung beeinflusst, ja beherrscht würden. Junge Menschen erhalten alle ihre ethischen Anhaltspunkte, Ratschläge für ihre Beziehungen durch das Fernsehen und andere elektronische Medien. «In Amerika hat ein Mittelschüler bis zu seinem Schulabschluss durchschnittlich 350 000 Fernseh-Reklamesendungen gesehen. Mit 21 wird die Zeit, die ein junger Mensch vor dem Fernseher verbracht hat, 3 vollen Lebensjahren entsprechen. Er wird am Bildschirm mindestens 45 000 Morde «miterlebt» und 9000 Geschlechtsakte – direkt oder angedeutet – beobachtet haben, von denen nur 2% innerhalb einer festen Beziehung oder der Ehe stattfinden.

Reklamen durchschauen

Smith zieht aus dieser Erhebung die folgenden Schwerpunkte: «Uns liegt vor allem an der Arbeit mit den jungen Menschen, die sich bereits in Schwierigkeiten befinden, sozusagen bereits abgestürzt sind, aber mehr und mehr auch mit jenen, die noch oben sind, um ihnen zu sagen: «Passt auf! Merkt ihr, dass diese Reklamen, diese Werbespots euch nicht bloss ein Produkt anbieten, sondern euch eine Lebensanschauung vermitteln? Erst in zweiter Linie verkaufen sie euch das Produkt.»

Wenn wir Erwachsenen nicht unsere eigene Generation, welche diese Art Reklame verbreitet, herausfordern, wenn wir nicht gleichzeitig den Jugendlichen Werte und geistlichen Inhalt mitgeben als Rüstzeug im Umgang mit den Medien, und zwar von den allerersten Lebensjahren an, dann werden auch die besten sozialen Programme und Strukturänderungsvorschläge den Zerfall der Städte nicht aufhalten können.

So ist heute das Vermitteln von Werten und geistlichen Anhaltspunkten, welche echte Beziehungen ermöglichen, die grundlegende soziale und politische Aufgabe im Leben jeder Stadt. Es ist nämlich unmöglich, die während einer langen Geschichte erarbeitete Weisheit in einem einzigen Menschenleben neu zu erlernen. Wir müssen eine ganze Generation erziehen, damit sie wieder daran glaubt, dass es in unserer Welt Dinge wie Menschenwürde und Hoffnung gibt.»

Zum Beispiel JobLink

Die Arbeitslosigkeit greift um sich, auch dort, wo man sie seit Jahren nicht mehr kannte. Das mit Rohstoffen reich gesegnete und meist als sorgenfrei geltende Australien ist ebenfalls davon betroffen. So kam unser Redaktionskollege *John Williams* in Melbourne dazu, mit seinen Freunden ein Forum über Arbeitslosigkeit einzuberufen. Hier sein Bericht:

Sechzig Personen nahmen am ersten Forum teil. Es wurde ein spannender Abend. Als erste sprach Julia Griffith, die erste Leiterin des «JobLink»-Programms der Regierung von Victoria. Vor sechs Jahren wurden sie und ein Kollege beauftragt, einen Einsatz für die langfristig Arbeitslosen einzuleiten. Dieses Programm konnte bis jetzt 16 000 Langzeitarbeitslosen helfen. Ein Berater übernimmt jeweils fünfzig Personen und kümmert sich um sie, davon ausgehend, dass jeder sich ändern kann. Meistens geht es darum, sich vom Gefühl der Unbrauchbarkeit zu befreien, eine entsprechende Weiterbildung zu machen und beim Vereinbaren der Vorstellungsgespräche für neue Stellen unterstützt zu werden.

Auf Frau Griffiths Vortrag folgte eine weitreichende Diskussion, an der sich unter anderen ein früherer Arbeitsminister, einer der nationalen Gewerkschaftspräsidenten, der Vorsitzende der Schulvorsteher des Staates Victoria und ein Priester beteiligten. Letzterer kümmert sich um den täglichen Mahlzeitendienst für dreihundert Notleidende. Ein Ingenieur war speziell für das Forum aus Sydney ange-reist.

Einige der vorgestellten Initiativen wurden als wertvoll erachtet und werden näher untersucht. Die Diskussion wurde mit einigen Minuten der Stille beendet, um alles Gesagte zu werten. Obwohl wir den Zeitplan um 45 Minuten überzogen hatten, blieben fast alle für weitere Gespräche während einer Tasse Kaffee oder Tee.

Rassenbeziehungen

Anlässlich des 800jährigen Bestehens der badischen Stadt Ettlingen wurden Frau Saleha Khan, Direktorin des Rates für inter-rassische Zusammenarbeit von Croydon, und ihre englische Mitbürgerin Fiona Daukes als Gäste eingeladen. Frau Khan ist indisch-muslimischer Abstammung. An verschiedenen Anlässen war damit die Gelegenheit zu einem Erfahrungsaustausch geboten, eingedenk der Tatsache, dass in Deutschland derzeit 40 000 Asylanten aufgenommen werden. Die beiden Croydonerinnen hatten sich im vergangenen Juli an der internationalen Konsultation über den Wandel in den Städten in Caux beteiligt.

Prämierung in Polen

Vor mehreren Jahren schrieben zwei Franzosen, *Francoise Chauchat-Caubel* (Text) und *Felix Lisiecki* (Musik) ein «Oratorium für unsere Zeit», das in der Schweiz, in Frankreich, Belgien, Deutschland, Australien und Kanada zur Aufführung gelangte. Drei der Hauptfiguren stellen in diesem Oratorium ihre Fragen nach Sinn und Zweck des Lebens, nach der Kraft des Glaubens und nach einem Ideal für unsere Zeit. Durch Auszüge aus den Evangelien und den Psalmen weist Christus als gütiger und herausfordernder Hirte den Weg.

Anfangs Oktober wurde nun das «Oratorium für unsere Zeit» in Krakau aufgeführt, als Teil des diesjährigen Festivals *Sacrosong*. Die Textautorin und der Komponist des Werkes, beide oben erwähnt, berichten über dieses Ereignis:

Das Festival für geistliche Musik wurde im Jahre 1969 vom damaligen Krakauer Erzbischof, Kardinal Wojtyla – dem heutigen Papst – gegründet und soll musikalische Werke im Dienste des Evangeliums fördern helfen.

Es ist eine ökumenische Veranstaltung und umfasste diesmal Teilnehmergruppen der orthodoxen und der unierten Bekenntnisse von Kiew in der Ukraine und Gorki in Russland.

Die Aufführung fand in der Kirche des Hl. Stanislas Kostka statt, unter der Leitung von Josef Radwan, mit dem Radio- und Fernsehchor und der Krakauer Philharmonie, sowie vier polnischen Solisten. Während vier Tagen gelangten die verschiedensten Werke zur Aufführung: Besinnliches, Modernes, alte Poesie mit musikalischer Untermalung von heute. Es erklangen die Stimmen von Seminaristen, von Kindern und von Bergbewohnern in Trachten...

Jan Oberbek, der künstlerische Leiter des Festivals, erzählte, was er vor einem Jahr empfand, als ihm eine Kollegin die Kassette unseres Oratoriums zu hören gab: «Die Worte verstand ich nicht, aber ich spürte den Geist und die künstlerische Schönheit. Ich kannte den Komponisten nicht, aber ich wollte den jungen Menschen dieses beachtliche Werk vorführen. Ich empfand es als ein geistliches Abenteuer...»

Am Samstagabend war Preisverleihung, ein bewegender Moment. Zwanzig Preise wurden verliehen, begonnen mit den bescheidensten. Und schliesslich die höchste Auszeichnung, der *Karol Wojtyla-Pokal*, welchen die Jury dem «Oratorium für unsere Zeit» für seine Worte und seine Musik verlieh. Pater Palucinski, der Direktor des Festivals, teilte dem Publikum beim Überreichen des Pokals mit, dass dieser bis zum nächsten Festival im internationalen Konferenzzentrum für Moralische Aufrüstung in Caux (Schweiz) zur Ausstellung gelange.

Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient Porre una crocetta secondo il caso		Abgereist Parti Partito	Unbekannt Inconnu Sconosciuto	Annahme verweigert Refusé Respinto	Gestorben Décédé Decesso
Adresse ungenügend insuffisante Indirizzo in- sufficiente					

Fotos: Channer, Odier, Spreng

Caux-Information

Redaktion: Marianne Spreng-von Orelli, Verena Gautschi, Christoph Spreng, Margrit Schmitt-Gehrke
Administration und Redaktion: Postfach 4419, CH-6002 Luzern, Telefon 041 422213
Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MRA Bücherdienst, Eggemann, Uhländstrasse 20, D-4390 Gladbeck
Abonnement: Schweiz: Fr. 32.-, Deutschland: DM 42.-, übrige Länder: s.Fr. 37.-
Postcheckkonten: Schweiz: 60-12000-4, Caux-Information, CH-6002 Luzern
Deutschland: 2032-751 Postcheckamt Karlsruhe, Caux-Information, CH-6002 Luzern
Erscheinungsweise: 12mal jährlich
Druck: BENTELI Druck AG, 3084 Wabern-Bern